

menen System“ sein sollten, also „weibliche Würdenträgerinnen und Exzellenzen“. Notwendig ist, dass sich das „Amtsverständnis“ erneuert. „Amt meint dann nicht Herrschaft, sondern Da-sein für die anderen“, kurz: „Dienst“.

Wo Frauen die Weihe als „Machtposition“ anstreben und einfordern, haben sie das kirchliche Amt missverstanden. Amt bedeutet seinem Wesen nach eben „Dienst“. Wer dazu nicht bereit ist, ist für ein „kirchliches Amt“ nicht geeignet.

Bei ihrer Forderung, Frauen die Priesterweihe zu spenden, geht es nicht darum, den Mangel an Priesterberufungen von Männern auszugleichen. Wenn es so wäre, würden Frauen nur zu „Lückenbüßerinnen“ gemacht werden.

Nicht überzeugt hat mich der Hinweis, der die Frauenordination im Hinblick auf die Gleichwertigkeit von Mann und Frau in der Schöpfungs- und Erlösungsordnung zu stützen sucht. Frauen kritisieren meines Erachtens zu recht, dass Männer immer wieder zu definieren versuchen, was des Mannes und was der Frau sei. Diese Unterscheidung zu treffen, sollte allein den Frauen überlassen werden.

Dieser Interviewband wird Kontroversen auslösen. Aber, der geforderte und angezielte Kirchenumbau wird nicht ohne eine Streitkultur im Sinne Jesu vorankommen. In diesem Sinne sei das vorliegende Buch all den Menschen empfohlen, die an einem Umbau unserer Kirche interessiert sind.

Linz

Herwig Büchele SJ

♦ Krätzl, Helmut: Das Konzil – ein Sprung vorwärts. 50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil. Ein Zeitzeuge zieht Bilanz. Tyrolia Verlag, Innsbruck–Wien 2012. (190) Geb. Euro 17,95 (D, A) / CHF 25,90. ISBN 978-3-7022-3199-6.

Gleich seinem vorletzten Buch, „Mein Leben für eine Kirche, die dem Menschen dient“, ist das von DDr. Helmut Krätzl zum 50. Jahrestag der Eröffnung des II. Vatikanums publizierte Buch, „Das Konzil – ein Sprung vorwärts“ für jeden an seiner Kirche interessierten Christen eine gleichsam verpflichtende Lektüre.

Der Autor, Stenograf beim II. Vatikanum, erschließt historisch und theologisch kompetent sowie gewohnt angenehm lesbar in fünf Kapiteln die wesentlichen Konzilsdokumente. Dankbar für den bereits erfolgten Sprung des

Konzils nach vorwärts, erinnert nunmehr ermutigend wiewohl kritisch besorgt der emeritierte Bischof daran, den Sprung des Konzils nach vorwärts, d.h. sein bis heute noch nicht gehobenes Potenzial der Erneuerung, der „Verheutigung“ der Kirche endlich wahrhaben zu wollen.

Kap. 1 überschreibt Helmut Krätzl mit: „Die Gegner des Konzils saßen in der Kurie.“ Johannes XXIII. übertrug zwar die „Vor-Vorbereitungskommission der Kurie, jedoch war die Ernennung des Jesuiten Augustin Bea zum Kardinal und seine Berufung in das neu gegründete Einheitssekretariat ganz und gar nicht im Sinne der Kurie. Unterschiedlich waren auch die Erwartungen des Weltepiskopates: Beharren auf dem bzw. Erneuerung des Befindens der Kirche, d.h. Konfrontation bzw. Dialog mit der Welt und der Zeit. Wiederholt griffen die beiden Konzilspäpste, Johannes XXIII. und Paul VI., auf Drängen der konservativen Minorität in das Konzilsgeschehen ein. Bekanntermaßen ist man sich 50 Jahre nach Konzilsbeginn in der Auslegung mancher Dokumente noch immer nicht einig: Ja zum Konzil, aber ...

In Kap. 2 erinnert der Verfasser daran, dass die Konzilsväter Mut hatten zu wirklich Neuem. Im Sinne Johannes XXIII. sollte die Kirche einen Sprung vorwärts machen. Sie hat ihn getan! Das II. Vatikanum sieht nunmehr die Kirche als trinitarisch begründete Gemeinschaft, erfahrbar z.B. in der Verschiedenheit ihrer Charismen und Ämter. In aufsehenerregender Weise spricht das Konzil vom Priestertum aller Getauften. Die Kollegialität der Bischöfe mit dem Papst wird von der Mehrheit der Konzilsväter mit Gefallen bestätigt, ebenso die Selbstständigkeit der Ortskirchen. Herzstück des Konzils ist die Reform der Liturgie, die sich dem mutigen Einsatz vieler Konzilsväter sowie der jahrelangen Vorarbeit und der liturgischen Bewegung (erinnert sei an Josef A. Jungmann SJ, Pius Parsch, den Linzer Bischof Joseph Cal. Fließner [Anm. des Rezensenten], seinen Nachfolger Franz Sal. Zauner) verdankt. Eigentliche Richtschnur des Glaubens und Fundament der Theologie ist die Bibel, worunter auch das Lehramt steht (DV). Schließlich ist die Wiederentdeckung der Bibel ein großer Schritt in Richtung Ökumene. Das Konzil sieht die Ehe in einem neuen Licht. Nicht mehr der Kontrakt steht im Vordergrund, sondern die Ehe als Bund wird hervorgehoben. Ein weiteres Anliegen Johannes XXIII. war es, den Weg zur Einheit mit

den getrennten Kirchen zu ebnen (Ökumene). Durch die Taufe sind die christlichen Kirchen im einen Leib Christi verbunden. Die liturgischen Handlungen auch anderer Kirchen sind Quellen der Gnade. Das 2000 Jahre lang gestörte Verhältnis der Kirche zu den Juden bzw. zu nichtchristlichen Religionen fand ein Ende. Jegliche Judenverfolgung wird beklagt. Die Erklärung der Konzilsväter über die Religionsfreiheit, begründet im Wesen der Person und in der Freiheit des Glaubensaktes, wurde mit 2308 Ja-Stimmen verabschiedet. Ein gründliches theologisches Nachdenken über das Selbstverständnis der Christen anderen Religionen gegenüber sowie über die Positionierung der Kirche in der pluralistischen Gesellschaft wird deshalb eingefordert. Dies schuldet die Kirche nicht nur dem Konzil, sondern auch einer Gesellschaft, der sie zu einem friedlichen Zusammenleben verschiedener Kulturen dienlich sein kann.

Das 3. Kap. widmet Helmut Krätzl dem noch nicht ausgeschöpften Potenzial des Konzils. Solches Potenzial könnte sehr zur Lösung heutiger schwerwiegender Probleme beitragen. Gemeinsam mit dem Bischof von Rom wäre das Bischofskollegium im Lehr- und Hirtenamt Träger der höchsten und vollen Verantwortung über die ganze Kirche. Bischofskonferenzen – Instanzen zwischen Weltkirche und Ortskirche – sind weitgehend entmachtet. Die am Vatikanum II wiedergefundene „Communio-Ekklesiologie“ könnte den Ortskirchen wertvolle Impulse liefern. Nach wie vor sind die Ortskirchen Filialen der Weltkirche. Wohl gibt es Laieninitiativen, Pfarrerinitiativen, Theologen-Erklärungen, warum keine Bischofsinitiativen? Beispielgebende National- bzw. Diözesansynoden blieben hinsichtlich pastoral brennender Fragen fruchtlos. Die Lösung anstehender schwerwiegender Fragen steht nach wie vor aus, obwohl sich das Konzil aus guten theologischen Gründen zum synodalen Prinzip und seiner Effizienz bekannte. Der „Dialog für Österreich“ (St. Virgil, Salzburg 1998) z. B. ist bedauerlicherweise verstummt. Obwohl das Konzil in Lumen Gentium 10 an das „gemeinsame Priestertum“ erinnert, kam es bis heute spirituell und strukturell noch kaum zu seiner Entfaltung. Zu sehr beharrt Rom ängstlich auf der Grenzziehung zwischen (Amts-)Priestern und Laien. Helmut Krätzl nennt auch die noch zu wenig konsequent verwirklichte Reform der Liturgie beim Namen (Ausschöpfen des Reichtums der Lesungen, inhaltlich wie sprachlich

guter Gebetstexte, Musik auf hohem Niveau, weiters Raum für Schönheit und Feierlichkeit). Deutlich kommt der Autor auf die die christlichen Konfessionen immer noch trennende Eucharistie zu sprechen, wenngleich es dankbar angenommenes Geschenk der Ökumene ist, viel auf den Weg gebracht zu haben. Die positive Sicht des Konzils von Sexualität und Ehe ist bis heute weitgehend unbekannt geblieben. Das Konzil spricht von der Sexualität als dem Geschenk des Schöpfers und von der gewissenhaften Eigenverantwortung der Eheleute bezüglich der Zahl ihrer Kinder. Die Pastoral für wieder-verheiratete Geschiedene ist dem Autor des Buches ebenso ein dringliches Anliegen.

In Kap. 4 seines Buches handelt Helmut Krätzl von den zwei Lehr- und Wächterämtern. Über das Verhältnis von Lehramt und Theologie sagt das Konzil: „Die Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung von dem Heiligen haben, kann im Glauben nicht irren.“ (LG 12) Der Glaubenssinn hat für Lehramt und Theologie gleichermaßen bedeutendes Indiz bei der Wahrheitsfindung zu sein. Das notwendige gegenseitige Angewiesensein von Theologie und Lehramt lässt fast das Bild von „zwei Lehrämtern“ entstehen. Jedes hat dem anderen gegenüber eine „Wächterfunktion“. Die Bischöfe haben darüber zu wachen, dass die Theologie auf dem Boden der wahren Lehre der Kirche bleibt, aber auch das Wächteramt der Theologie gründet in ihrer spezifischen „kritischen Funktion im Überlieferungsgeschehen der Kirche“. Die lehramtlichen Aussagen haben dem Wort Gottes als dem Grundprinzip des Glaubens zu entsprechen. Was trotz allem in Zukunft hoffen lässt, ist unter anderem ein wachsender Konsens unter vielen Bischöfen und Bischofskonferenzen, ein theologischer Austausch im Rahmen der Ökumene und die Gegebenheit, dass die Lehrkompetenz der Theologie in der Gesellschaft stärker wächst als die des Lehramtes. Ein Nachdenken über all das, was beim Konzil möglich war und Erfolg bewirkte sowie die gemeinsame Verantwortung in der Suche nach der rechten Art der Verkündigung wäre Grund zur Hoffnung.

Im 5. Kapitel seines Buches schließlich verweist Helmut Krätzl auf spirituelle Konzilstexte als Impulse, die der Vertiefung des Glaubens dienen: Die Heilige Schrift als eine Einladung Gottes zu einem Gespräch unter Freunden; das Lesen der bedeutsamen Konzilstexte das Gewissen betreffend (GS 12–17), in dem der

Mensch allein ist mit Gott (Gewissen als letzte Instanz persönlicher Verantwortung); die hofende Erinnerung an die Tragweite des gemeinsamen Priestertums aller Getauften (Teilhabe am dreifachen Dienst Christi); die Kirche auf der Seite der Armen; die bewusste Nachfolge Jesu mitten in der Welt; das Teilen der Freude und Hoffnung mit der Welt; als Mensch unter Menschen in der Welt leben; das Erkennen der Zeichen der Zeit; die Suche nach Antworten auf die Grundfragen des Menschen (woher komme ich, worin besteht der Sinn meines Lebens, wohin gehe ich).

Ein Buch also, das einen hoffen lässt!
Rüstorff *Josef Kagerer*

BIBELWISSENSCHAFT

◆ Huber, Konrad / Niemand, Christoph / Zugmann, Michael (Hg.): Studien zum Neuen Testament und seiner Umwelt 36. Serie A (Aufsätze). Institut für Bibelwissenschaften des Alten und Neuen Testaments der KTU Linz, Linz 2011. (271) Kart. Euro 48,00 (D, A). ISSN 1027-3360.

Der Jahresband umfasst fünf meist längere Beiträge sowie einen Rezensionsteil. – In „Triumph der Herrlichkeit. Zur eschatologischen Dimension des Heils nach Röm 8,17c–30“ liefert *Heinz Giesen* – unter starker Anlehnung an *J. Meißner* (vgl. dazu die kritische Rezension von *F. W. Horn* in ThLZ 2005) und das Projekt „Paulus neu gelesen“ – eine eingehende Exegese der schwierigen Röm-Stelle, die er gegen die Mehrheitsmeinung stark präsentisch-eschatologisch deutet – entsprechend dem in 8,17c formulierten Doppelziel des Mitleidens und Mit-verherrlicht-Werdens mit Christus, wobei letzteres sich in einem dynamischen Prozess gegen die Leiden der Zeit durchsetze. Dazu ist Giesen aber gezwungen, etliche Begriffe und Wendungen abweichend zu übersetzen, so etwa *apekdechomai* (V. 19.23.25) als „empfangen“, *epi'elpidi* (V. 20) als „mit Hoffnung“, *tē gar elpidi* als „unter Hoffen“ und den Aorist *esōthēmen* gnomisch-präsentisch mit „werden wir gerettet“ (V. 24); *synantilambanetai* (V. 26) gilt als Passiv und mit *lambanein* identisches „Empfangen“ des Geistes „in unserer Schwäche“; das *hyperentynchanein* des Geistes meine ein „Überkommen“ bzw. „Begegnen“ mit unseren Seufzern. Noch gewagter wirken die Wiedergabe von *hoti* als

relativ-pronominales *ho ti* („das was“) und die Deutung des „Geistes“ in V. 27 als menschlicher Geist, obgleich im ganzen V. 26 *pneuma* den göttlichen Geist bezeichnet. So sympathisch der interpretatorische Ansatz anmutet, so gezwungen wirkt häufig der einzelne lexikalische und grammatikalisch-syntaktische Nachweis.

Unter dem Titel „Pseudepigraphie als Strategie in frühchristlichen Identitätsdiskursen? Überlegungen am Beispiel des Kolosserbriefs“ sucht *Sandra Hübenthal* neuen Einsichten der Pseudepigraphenforschung Rechnung zu tragen: Zunächst haben Pseudepigraphen als fiktionale Texte zu gelten, die mit Methoden der Erzähltextanalyse zu erschließen sind. Dabei ist für den Kol als Brief neben der Ebene der direkten Kommunikation besonders das Werkganze zu berücksichtigen, wohingegen Rückschlüsse auf den empirischen Autor und seine Adressaten nur mit größter Vorsicht zu ziehen sind. Die Angaben zur Situation der „Heiligen in Kolossä“ (Kol 2,4.8.16.18.20–22) entwerfen vielmehr eine fiktive Bedrohungssituation, für die „Paulus“ Handlungsanweisungen entwickelt. – Zur Frage, wieso der empirische Autor für seine Adressaten gerade „Paulus“ als Pseudonym wählt, ist zu beachten, dass Pseudepigraphen wie der Kol nicht einfach auf eine normative Autorität der Vergangenheit rekurrieren, sondern diese erst herstellen. Es geht darum, dass „die Gegenwart sich ihre Vergangenheit schafft, um die Zukunft zu strukturieren“ (91). Der pseudepigraphische Brief trägt damit zur Identitätskonstruktion der empirischen Adressaten wie auch der späteren Leser bei, indem er deren Situation auf dem Hintergrund des Textes transparent werden lässt. Seine Verteidigung des christlichen Lebensentwurfs gegen alternative Identitätsangebote dogmatistischer bzw. synkretistischer Art bleibt so weiterhin aktuell. – Ein Beitrag, der geläufige Annahmen zum Kol zu überdenken zwingt, aber auch notorische Interpretationsprobleme (etwa der kolossischen „Philosophie“) relativiert.

In „Die Wehen des Völkerapostels. Gal 4,19 und die topographische Verankerung des Heidenapostolats innerhalb von Gal 1,13–2,14 und Gal 4,21–31“ widmet sich *Karl Matthias Schmidt*, ausgehend von der Aussage über die Wehen des Apostels für die Gemeinde, zunächst dem Abschnitt 3,6–4,10, in dem Paulus für Heiden und Juden trotz ihrer unterschiedlichen Herkunft die gleichen Ausgangsbedingungen erweist. Die wichtigen Motive der Erb-